



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Otto, Wilhelm: Der holländische Klassiker Vondel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der holländische Klassiker Vondel.

Von Wilhelm Otto.

Die Umgebung Amsterdams bietet wenig Naturschönheit, und von Menschenhand ist auch nicht viel geschehen, die Spaziergänge des reichen und armen Hauptstädtlers durch die Kunst zu verschönern. Unter den wenigen Anlagen in der unmittelbaren Nähe der Stadt, befindet sich an deren Westseite ein Park, der in den letzten fünfzehn Jahren angelegt wurde. In demselben erhebt sich das Denkmal eines Mannes in stehender Haltung, den Lorbeerkranz auf dem Haupte. Tritt man als Fremdling in die Parkanlage und fragt einen der Vorüberwandelnden nach dem Namen dessen, dem zu Ehren das Denkmal errichtet wurde, so nennt man ihm den Namen: Vondel! Fragt man dann weiter nach den Thaten, den Verdiensten des Mannes, so erhält man zur Antwort: „Wie, Ihr habt nie von dem großen Vondel gehört, dem ausgezeichneten Klassiker, dem Dichtersfürsten, dessen Ruhm nicht geringer ist, als derjenige der großen Dichter anderer Nationen. Was Goethe und Schiller den Deutschen, Shakespeare den Engländern, das ist Vondel uns.“ Beschämt über seine Unwissenheit nimmt man sich vor, einen gebildeten holländischen Freund um Belehrung zu bitten. Denn für den gebildeten Deutschen ist das Gefühl, so wenig oder vielleicht gar Nichts von der klassischen Literatur der Niederlande zu wissen, ungemein drückend und beschämend. Man sucht sich wohl damit zu entschuldigen, daß man der holländischen Sprache nicht mächtig sei, aber das reicht nicht aus, diese schimpfliche Blöße unseres Wissens zu rechtfertigen. Lesen wir den großen Vondel doch in einer Uebersetzung! Die Klassiker aller Nationen sind ja ins Deutsche überetzt. Aber in der ganzen weiten Welt suchen wir vergebens nach einer Uebersetzung der Werke Vondel's in irgend eine menschliche Kultursprache. Woher kommt das? Unser Gastfreund soll uns darüber Aufschluß geben.

Man fragt ihn also nach dem Dichtersfürsten; man erhält aber nur immer dieselbe Antwort, wie in jener Parkanlage, die nach dem Denkmal Vondel's.

part heißt. Da fragt man ungeduldig nach den Werken des Dichters und hört, wenn unser Freund sehr gut unterrichtet ist, daß Vondel die Dramen Lucifer, Gysbrecht van Amstel, Palamedes u. s. w. geschrieben hat. Da will man nun die Werke selbst einmal sehen; aber das ist unbescheiden, man verlangt zuviel. Die Werke des großen holländischen Dichters besitzt unser gelehrter Gastfreund nicht. Französische, englische und deutsche Klassiker findet man vielleicht bei ihm, mit nichten aber die holländischen aus der sogenannten Glanzperiode der niederländischen Literatur. Vondel läßt uns aber keine Ruhe, zu gerne möchten wir mehr von ihm erfahren. Wir fragen den Gastfreund, ob er nicht wenigstens etwas aus des Dichters Werken mittheilen könne? Vielleicht wird er uns nun die Anfangstrophen eines Gesanges recitiren:

Wie is het, die zoo hoog gezeten,
 Zoo diep in't ondoorgrond'bre licht,
 Door tyd noch eenwigheid gemeten,
 Noch ronden, zonder tegenwicht.

Aber mehr über Vondel weiß sicherlich auch unser gebildeter Gastfreund nicht. Begreiflicherweise fühlen wir nun unser Herz bedeutend erleichtert, denn wie ein Dämmerlicht erwacht in uns die Erkenntniß, daß es auch gebildete Holländer gibt, die von dem „großen“ Vondel nicht viel mehr wissen, als in Bezug auf holländische Literatur recht unwissende Deutsche. — Ja, viele, sehr viele, der allergrößte Theil der gebildeten Holländer hat die Werke Vondel's nie gelesen, und dennoch ist jeder bereit, seinen Ruhm zu verkündigen. Nur Einzelne haben in der letzten Zeit einen leisen Zweifel an der hohen Vortrefflichkeit des Dichters geäußert. Es ist eine schöne Sache, wenn eine Nation ihre großen Männer ehrt und ihnen Denkmäler errichtet; aber man sollte meinen, daß es ihre erste Pflicht sei, die Thaten und Werke dieser Männer kennen zu lernen. Indessen, diese Pflicht haben die Holländer bisher versäumt. Ihre Gelehrten haben sie fortwährend ermahnt, die Werke Vondel's zu studiren, sich an ihnen zu begeistern, aus ihnen zu lernen und ihr nationales Bewußtsein daran zu stärken: aber vergebens! Einige nehmen die Werke zur Hand mit dem guten Vorsatz den großen Dichter kennen zu lernen, sie legen sie aber recht bald wieder auf die Seite. Sind sie enttäuscht? Begreift das Volk seinen Dichter nicht? Ist es zu wenig entwickelt? Ist das Genie Vondel's zu groß für die Fassungskraft des gewöhnlichen Menschenverstandes? Oder wäre Vondel vielleicht nicht der Dichtersfürst, für den ihn seine Anbeter ausgeben?

Die Holländer wissen im Großen und Ganzen die Klassiker und die Literatur anderer Nationen wohl zu verstehen und zu schätzen. An Vorbildung fehlt es ihnen also nicht. Warum ist ihnen Vondel, ihr eigener großer Dichter, so unbekannt? Woher kommt dieses unnatürliche Verhältniß? Sehen wir uns

doch selbst einmal die Werke Vondel's an, lesen wir dieselben mit vieler Geduld, denn sie enthalten etwa zweimalhunderttausend Dichtzeilen, dann begreifen wir, warum Vondel dem holländischen Volk fremd geblieben und ewig bleiben wird.

Joost van den Vondel wurde im Jahre 1587 in Köln geboren. Seine Eltern waren in der Zeit der Glaubensverfolgung aus Antwerpen entflohen, verließen Köln aber wieder im Jahre 1596, um sich in Amsterdam niederzulassen, wo Vondel's Vater ein Strumpfwaaren-Geschäft gründete. Nach dem Tode desselben übernahm Joost dasselbe, heirathete 1610 Maria de Wolf und trat ungefähr ums Jahr 1640 zur katholischen Kirche über. Durch die Schuld seines Sohnes mußte Vondel sein Geschäft aufgeben, und erhielt, auf Verwendung seiner Freunde, eine Stelle am städtischen Leihhause, von welchem Posten er nach 10 Jahren pensionirt wurde. Im Jahre 1679 starb er in hohem Alter. Die Jugend Vondel's fällt in die Verfallzeit der sogenannten Rederykers-Kamers (Rhetoriker-Gesellschaften), die ein Jahrhundert früher blühten, und deren Ueberbleibsel heute noch in Holland nicht ganz ausgestorben sind. In diesen Rederykerskamers hat Vondel wohl den ersten Anstoß zu seinem dichterischen Schaffen gefunden.

Zwar betrieben diese Gesellschaften die Dichtkunst nur als eine geistlose Verfemacherei, aber Vondel fand in denselben Persönlichkeiten, welche das damalige ganze schöngeistige Leben Hollands repräsentirten. Es war der sogenannte Muidterkring, ein Kreis von Gelehrten und Dilettanten, der seinen Namen erhalten hatte von dem Wohnsitz des hervorragendsten unter ihnen, dem Drost des Muidter Schlosses, Hooft. Dieser Kreis entfernte sich von den alten, ausgetretenen Bahnen der Rederyker, indem er lateinischen und griechischen Vorbildern nachstrebte. Er brachte es aber freilich nicht viel weiter, als bis zur Nachahmung italienischer Muster.*) Vondel hat fast dreißig Dramen und eine Menge anderer, größerer und kleinerer Gedichte geschrieben. Seine Muse ist größtentheils eine religiöse; er wählt die meisten seiner Motive aus der Bibel, und benützt sein Dichtertalent gerne zur Verherrlichung der katholischen Kirche. Trotz seiner vielen Dramen ist aber Vondel in der Hauptsache Lyriker und Epiker, denn seine Personen treten mehr erzählend und reflectirend als handelnd auf. Der Dialog erweitert sich zu langen Reden, die uns nicht den Charakter der handelnden Personen, sondern denjenigen des Dichters darlegen. Wir hören diesen direct zu uns sprechen, der Wechsel der Personen übt keinen Einfluß mehr und die ohnehin schon dürftig erfundene Handlung macht keinen Eindruck. Zudem spielt sich die Handlung zumeist nicht vor unsern Augen ab, sondern sie wird uns von der Bühne herab erzählt. Natürlich kann ja auch ein Drama, welches nicht eben

*) Dieser Kreis trankte sehr an einer überschwenglichen adoration mutuelle.

bühnenfähig ist, beim Lesen einen solchen Genuß und Eindruck bewirken, daß man den Mangel der Bühnenfähigkeit wenig empfindet. Charakterschilderung und psychologische Entwicklung der Handlung ersetzen oft die fehlende plastische Darstellung. Aber auch diese fehlen den Vondel'schen Dramen. Sein eigener religiöser Charakter, sein geistiges und kirchliches Leben schaut aus seinen Gedichten hervor. Vondel wandte sich mit Widerwillen von den religiösen Bänkereien seiner protestantischen Zeitgenossen ab, suchte und fand Ruhe in der katholischen Kirche. Nicht durch Kampf kam er zum Frieden, zur Seelenruhe, zur eignen selbständigen Ueberzeugung: der innere Zwiespalt des nach Wahrheit suchenden Menschen war ihm unbekannt; die Weisheit der Menschen, ihr Suchen und Denken waren ihm Narrheit gegenüber der offenbaren göttlichen Weisheit. Bei dem Gezänk der Protestanten, der Arminianer mit den Gomaristen, den verschiedenen Richtungen in der Secte der Monnoniten, zu welcher Vondel gehörte, flüchtete er sich unter den Schirm der Kirche, die keinen Streit der Meinungen kennt, die keinen Zweifel erlaubt, welche ihre Autorität der Freiheit gegenüberstellt. Die Macht Gottes, sein unerforschlicher Rathschluß, dem sich der Mensch willenlos fügen soll, ist der Gegenstand der Poesie Vondel's. Darum entwickelt sich die Handlung in Vondel's Dramen nicht nach innern Gesetzen, nach menschlich-ethischen Beweggründen, sondern nach dem unbegreiflichen, willkürlichen Rathschluß Gottes, eines echten *deus ex machina*. Vondel's Helden handeln nicht wie Menschen, sondern wie Automaten, die von einer ungesehenen und unbekanntem Kraft in Bewegung gesetzt werden. So ruft in Gysbrecht van Amstel der Held Gysbrecht im verzweifeltsten Kampf gegen die anstürmenden Feinde: „Auf, Männer, zu den Waffen! Es ist der jüngste Tag, und mit diesem Haus zu Ende. Noch soll es nicht ohne Rache zu Grund gehen; es muß eine große Zahl der Ihrigen mit uns zum Himmel fahren.“ Und bald darauf, nachdem ihm der Engel Raphael erschienen ist, der ihm befiehlt zu fliehen: „Nun beuge ich mich vor Gott!“ Der Held, der in hochpathetischen, langen Reden fortwährend seinen Kampfesmuth verkündet und dann auf den Befehl eines Engels, ohne die geringste Widerrede, entflieht, mag ein frommer Mann nach dem Geschmack der Kirche sein, unser Herz kann sich aber nicht im Geringsten für ihn erwärmen.

In „Jestha“ läßt der Dichter am Schluß, nachdem Jestha seine Tochter geopfert hat, sagen: „Der Himmel konnte diesen Todesstreich verhindern, wenn er wollte; aber er wollte, daß sich Jeder an Jestha spiegeln sollte.“ Auch die Tochter selbst verräth kein menschlich-natürliches Gefühl, als sie ihr schreckliches Loos aus dem Munde ihres Vaters vernommen hat. Sie antwortet: „Deine Unschuld wird in allen Staaten und Jahrhunderten verkündet werden. Kein Kindeshaß trieb Dich zu dieser That.“ Darauf folgen

noch Lobeserhebungen auf ihren Vater und Jubel über den verkündeten Opfer-
tod. — In den *Leemoendalers* soll Adelaart nach altem Gesetz dem Gott
Pan geopfert werden; im Augenblick, wo er den Tod erleiden soll, erscheint
Pan selbst und verhindert das Opfer, weil Hageroos, für welche Adelaart in
Liebe glüht, welche Liebe das Mädchen aber mit Verachtung bisher abgemiesen
hat, plötzlich anderen Sinnes wird und aus Liebe mit Adelaart sterben will.
Wo die Handlung so ganz durch Willkür beherrscht wird, da kann von
Charakterzeichnung keine Rede mehr sein, und in allen Dramen *Vondel's*,
welche nicht Uebersetzung sind, ist schwerlich eine Person zu finden, die etwas
verrät, was man Charakter nennen könnte.

In den meisten Dramen kommen Anspielungen auf die damaligen politischen
und religiösen Verhältnisse in Holland vor; einzelne derselben: *Palamedes*,
Leemoendalers, *Lucifer* sind Allegorien. „*Palamedes*“ stellt die Verurtheilung
und Hinrichtung *Oldebarnevelt's* durch seine religiös-politischen Gegner dar.
„*Leemoendalers*“ haben den achtzigjährigen Krieg und den westphälischen Frieden
zum Motiv. „*Lucifer*“ ist die Verurtheilung des Aufstandes der Niederländer
gegen die Spanier. Bei allen Dramen sind, nach griechischem Beispiel, Chöre
eingeflochten, mit denen *Vondel* eben so unglücklich gewesen ist, wie *Schiller*,
obgleich die *Vondel'sche* Lyrik in den Chören besser zum Ausdruck kommt.
Wie die Dramen ganz von seinem religiösen Geiste durchdrungen sind, so auch
die Lyrik. Die *Vondel'sche* Dichtung ist durchgängig ein Lobgesang auf die
Macht, den Glanz, die Herrlichkeit und Majestät Gottes. Kindlichgläubig
unterwirft er sich der Allmacht; er sucht nicht den Schleier der Geheimnisse
der Religion zu erforschen, er kennt keinen Zweifel, keinen Seelenstreit. Da-
durch ist seine Muse eintönig. In der Brust der meisten nachdenkenden
Menschen besteht nun einmal ein religiöser Zwiespalt, ein Ringen nach der
Wahrheit, ein Streit, der nie endet und das ganze Menschenleben erfüllt.
Diese feinsten Seiten des Herzens vermag der Dichter nicht zu rühren. Der
Dichter des alten Testaments singt: „Wie der Hirsch schreit nach frischem
Wasser, so dürstet meine Seele nach Dir!“ Welche Seelenangst schildern uns
diese Worte. Aber *Vondel* kennt sie nicht, diese Sehnsucht nach dem Ende
des Streites, denn er kennt nur die Ruhe der Ergebung. Wohl fühlt er die
Poesie, welche aus den Worten des Psalmisten spricht, denn er braucht die-
selbe mehrfach; aber aus ihm selbst kommen keine dergleichen Aeußerungen der
Verzweiflung. Das menschliche Herz mit seinen wechselnden Stimmungen ist
ihm ein verschlossenes Buch, darum gelingt es *Vondel* auch so selten, eine
Stimmung in uns wach zu rufen.

Was aber noch weiter beim Lesen der *Vondel'schen* Dichtungen ermüdet,
das ist der geschraubte, schwülstige Stil seines Jahrhunderts. Seine Sätze
sind häufig über alle Gebühr lang und künstlich zusammengesetzt, so daß es

Mühe kostet, sie zu verstehen. Durch Ueberfülle von Worten wird der einfache Gedanke fast erdrückt; falsches Pathos ermüdet. Selbst das noch am meisten bekannte Gedicht Bondel's, ein Chor aus seinem „Lucifer“, ist nicht frei von diesen Fehlern. Dieser Gesang, der von den Holländern als die Perle Bondel'scher Poesie gepriesen wird, möge hier theilweise eine Stelle finden.

Chor der Engel.

Wer thront so hoch,
 So tief im unergründlichen Licht,
 Nicht durch Zeit, noch Ewigkeit gemessen,
 Noch Stunden (Nachtwachen) ohne Gegengewicht,
 Der allein steht, ohne Stütze von Außen
 Geborgt, sondern auf sich selbst ruht,
 Und in seinem Wesen kann umfassen
 Was um und in Ihm, unbewußt
 Von wanken, dreht, und getrieben wird
 Um den einen und einzigen Mittelpunkt;
 Der Sonnen Sonne, der Geist, das Leben;
 Die Seele alles dessen, was Du kannst
 Begreifen oder nimmermehr begreifen;
 Das Herz, der Brunnen, der Ocean
 Und Ursprung von so viel Gutem
 Als aus Ihm fließt und besteht.
 Und Weisheit, die ihm das Dasein schenkte
 Aus nichts, ehe dieser bis zur Spitze vollendete
 Pallast, der Himmel Himmel, glänzte;
 Wo wir mit Flügeln die Augen bedecken,
 Vor allem Glanz der Majestät;
 Während wir des Himmels Loblied wecken,
 Und fallen, aus Ehrfurcht,
 Aus Furcht, in Ohnmacht aufs Antlitz nieder; —
 Wer ist es? nennt, beschreibt uns Ihn,
 Mit einer Seraphinen = Feder,
 Oder fehlt Euch der Begriff und die Stimme?

Ist das nicht betäubende Musik? Wird da nicht der Gedanke durch die vielen Worte und Bilder, durch die langathmige Construction, durch falsches Pathos beeinträchtigt? Ist der Gegensatz in den beiden ersten Strophen: „so hoch — so tief“ nicht auf ein bloßes Wortspiel berechnet, da wir uns doch nicht tief und unergründlich denken? Auf Zeit und Ewigkeit „Stunden“ als Klimax folgen zu lassen, ist doch wohl nicht ohne Bedenken. Wirklich! Nach all den verschiedenartigen, wechselnden Bildern, „fehlt uns der Begriff.“ Die komisch-naive Frage der Schlußstrophe kennzeichnet den ersten Eindruck des Gesanges. Wäre die Bondel'sche Poesie weniger überschwenglich, weniger

hochtrabend, einfacher und natürlicher, sie würde mehr Liebhaber finden. Aber dasselbe Pathos, welches in dem obigen Gesange herrscht, finden wir, mit seltenen Ausnahmen in all seinen Gedichten wieder. Aber Vondel sagt von seinem Lucifer, dessen Stil wohl reichlich die Würde und den Prunk erfordert, von denen der Dichter spricht:

Omne genus scripti gravitate Tragoedia vincit.

Aber was an der nöthigen Höhe des Stils fehlt, wird vielleicht der Bühnenstoff, der Titel und Name und die Erhabenheit der Person vergüten? In der Richtung der Zeit Vondel's lag es, im Schwülstigen die wahre Poesie zu suchen, das Natürliche war unpoetisch. Hätte Vondel sich von diesem Zeitgeiste losreißen können, dann hätte er gewiß Dichtwerke geliefert, die für alle Zeiten mustergültig gewesen wären. Aber er suchte geffentlich das Hochtrabende und die nach seiner Meinung angewiesene Form war das Drama. Wir besitzen einige kleinere Lieder von ihm, die unter dem immerdauernden, betäubenden Wortschwall einen wohlthuenden Eindruck machen. Wir fügen eines derselben hier ein.

Kinderleiche.

Constantinchen*), das selige Kindchen,
 Das Cherubinchen da droben,
 Das die Eitelkeiten hienieden,
 Mit fröhlichem Auge anlacht:
 „Mutter!“ ruft es, „warum weinst Du?
 Warum trauerst Du über meiner Leiche?
 Droben leb' ich, droben schweb' ich,
 Ein Englein im Himmelreich;
 Und ich glänze, und ich trinke
 Was der Schenker alles Guten
 Schenkt den Seelen, die da schwärmen,
 Fröhlich bei so viel Ueberfluß.
 Lern' dann steigen, in Gedanken,
 Nach Palästen, aus dem Schmutz
 Dieser Welt, die so wirbelt**);
 Die Ewigkeit ist mehr als der Augenblick.“

Irdisches Dichten und Trachten, irdische Liebe, menschliche Gefühle kommen nur selten in Vondel's Gedichten zum Ausdruck. Das Menschliche wird als Gegensatz zum Göttlichen gering geachtet, verurtheilt. Selbst bei dem obigen Gedicht auf sein Kind kennt er keinen Schmerz, und er ermahnt selbst die Mutter von demselben zu lassen. Das Studium des Menschen, welches Vondel vernachlässigte, ist es aber eben, was andere Menschen am meisten

*) Die holländischen Dichter lieben die Diminutiva.

***) Welch ein Bild!

anzieht; darum ist Vondel nie populär geworden; er erfreute sich nur der Verehrung eines kleinen Kreises, aber das Volk staunte ihn an, wie eine in ihrer Erhabenheit unbegriffene Gottheit. Trotz der überschwenglichen Lobeserhebungen seiner Zeitgenossen, worunter Hugo Grotius, die ihn einem Sophokles und Euripides gleich achteten, erreichte der Dichter doch nur einen succès d'estime. Vondel's Dramen unterlagen auf der Bühne des 17. Jahrhunderts Bewerbern viel niedrigerer und geschmackloserer Art, die durch Bühneneffecte zweifelhafter Natur das Volk zu fesseln mußten. Die kunstgerechtere Form *), die, trotz ihres Schwulstes, reinere und edlere Sprache Vondel's boten keinen Ersatz für den Mangel an Handlung.

Bei der Beurtheilung holländischer Dichter fällt ein Umstand sehr ins Gewicht. Die holländische Schriftsprache hat sich hauptsächlich zur Zeit und unter dem Einfluß Vondel's und Hooft's ausgebildet. Aber diese Schriftsprache war und ist wesentlich etwas ganz anderes als die gesprochene Sprache. Diese letztere, der Dialect, wird noch jetzt von den gebildeten Holländern gesprochen, obgleich diese Umgangssprache von dem Dialect der untern Volksklassen wieder einigermaßen verschieden ist. Wer grammatikalisch richtiges, geschriebenes Holländisch, die Sprache der classischen Schriftsteller, sprechen wollte, der würde nothwendig Lachen erregen. Die modernen Schriftsteller bemühen sich zwar, die Scheidewand zwischen den beiden Sprachen abzubrechen die Schriftsprache dem Dialect anzupassen; sie stoßen aber auf die Schwierigkeit der Verschiedenheit der an den verschiedenen Orten des Landes gesprochenen Dialecte, welche so groß ist, daß ein Bewohner Groningens in der Provinz Holland oder Seeland nicht verstanden wird, und daß diese Dialecte der Grammatik spotten. Immerhin aber ist die Schriftsprache schon der gesprochenen Sprache ähnlicher und deßhalb auch natürlicher geworden. Vondel hat die Sprache von dem Einfluß des Welschen gereinigt, das sich unter der burgundischen Herrschaft bei den Gebildeten eingebürgert hatte. Im Gegensatz zur Sprache der südlichen Nachbarn nannte Vondel seine Sprache: Deutsch! und er hat sich in dieser Beziehung sehr große Verdienste um sein adoptirtes Vaterland erworben. Aber zur lebendigen Sprache hat er es nicht gebracht. Darum ist die Sprache der Dichtungen Vondel's und der andern holländischen Classiker durchweg unnatürlich und pedantisch, breit und schließlich langweilig und schwerfällig.

Dieses Alles zusammengenommen erklärt, daß Vondel, den wir trotz alledem den bedeutendsten der holländischen Dichter nennen müssen, dem Volke und selbst den Gebildeten desselben unbekannt geblieben ist. Dennoch verehrt dieses Volk ihn und erhebt ihn zu einer unverhältnißmäßigen Höhe.

*) Vondel hielt sich streng an der Lehre von den drei Einheiten; das Versmaaß ist durchgängig fließend, die Reime sind häufig gezwungen.

Bis zu einer gewissen Grenze hat diese Verehrung ja ihre große Berechtigung. Bondel hat die im Welschthum untergehende Sprache gerettet und dadurch kräftig zur Erhaltung des National-Charakters mitgewirkt. Die Holländer hatten sich immerhin und haben sich auch jetzt noch des Einflusses von draußen zu erwehren. Noch jetzt glauben die höheren Stände ihre Bildung dadurch zeigen zu müssen, daß sie französische Sprache und Sitten zu Hause sorgsam pflegen und heimisches Wesen verachten. Dieser Neigung gegenüber sucht man nun Bondel's Werke zu popularisiren, aber man hat es, eben wie im 17. Jahrhundert, nicht weiter als bis zu einem succès d'estime gebracht, d. h. jeder Holländer ist von der Vortrefflichkeit Bondel's überzeugt, aber er verlangt nicht die Werke des Dichters kennen zu lernen. Hat man es aber auf dem anderen jetzt eingeschlagenen Wege so weit gebracht, daß die Schriftsprache eine, wenn auch gereinigte und corrigirte Volkssprache ist, dann ist die Möglichkeit für den Dichter und Schriftsteller gegeben, zum Volke zu reden, d. h. Gefühle in ihm zu erwecken. Wir halten es darum nicht allein für nutzlos, sondern geradezu für verkehrt, die Bondel'sche Sprache und Dichtung so über die Maßen zu verherrlichen. Indessen lieben die Holländer es gar zu sehr, rückwärts zu schauen und sich in dem Sonnenschein des verflogenen Ruhmes zu baden, anstatt auf die Gegenwart und in die Zukunft zu blicken. Die dadurch entstandene Selbstverherrlichung hat nicht wenig beigetragen zur Ueberschätzung des Dichters. Indem man seine Werke als mustergültig hinstellt, thut man entschieden einen großen Schritt rückwärts. Bondel's Dichtungen verrathen noch zu deutlich den Einfluß der zunftgemäßen Poesie (?) der Rederpfers. Freilich! Auch diese sind noch nicht ausgestorben; sie beschäftigen sich zwar weniger mit dem Fabriziren von Versen, als mit geschmacklosem Hersagen derselben. Daß diese Gesellschaften, wo Spießbürgerthum und Unnatur sich vereinigen, noch so lange ihr Leben und zwar in so großer Anzahl fristen konnten, beweist, wie viel noch an der literarischen Bildung des Volkes fehlt, und daß die Geschmacksverwirrung der vorigen Jahrhunderte noch in einer gewissen Blüthe steht. Derselben würde aber eine Popularisirung Bondel's nur neue Nahrung geben.